

Eine schnurkeramische Wohngrube in der Flur Schelditz bei Rositz (Kr. Altenburg, Thüringen).

Von E. Amende und E. Frauendorf.

Mit Abbildungen im Texte.

Zwischen dem infolge seines Kohlenabbaues in jüngster Zeit rasch aufgeblühten Dorfe Rositz und dem kleinen Dorfe Schelditz breitet sich eine niedrige Höhenwelle aus. Ihre Oberfläche wird von einer mächtigen Lösschicht gebildet, der Löß wird von Sanden und Tonen unterlagert und diese wieder von einem Braunkohlenflöz, das vor mehreren Jahren von Rositz aus durch Tiefbau abgebaut worden ist. Gegenwärtig bildet das Gelände ein Bruchfeld, von Brüchen bis zu 50 cm Breite und 4—5 m Tiefe in den verschiedensten Richtungen durchsetzt.

Anfang Mai 1926 entdeckte Lehrer Frauendorf-Rositz in der Wand eines solchen Bruches eine schwarze Stelle. Er grub sie aus und fand in derselben drei Tongefäße, darunter einen schnurverzierten Becher. Wenn auch menschliche Knochen fehlten, konnte doch kein Zweifel bestehen, daß diese Stelle von 1 m Länge und 0,5 m Breite ein schnurkeramisches Flachgrab war.

Wir wandten uns sofort an den Direktor der Rositzer Kohlenwerke, Herrn Strangfeld, und baten um die Erlaubnis, im Bruchfelde weitere vorgeschichtliche Ausgrabungen vornehmen zu dürfen. Sie wurde in liebenswürdigster Weise erteilt, wofür wir auch an dieser Stelle Herrn Direktor Strangfeld unsern herzlichsten Dank aussprechen.

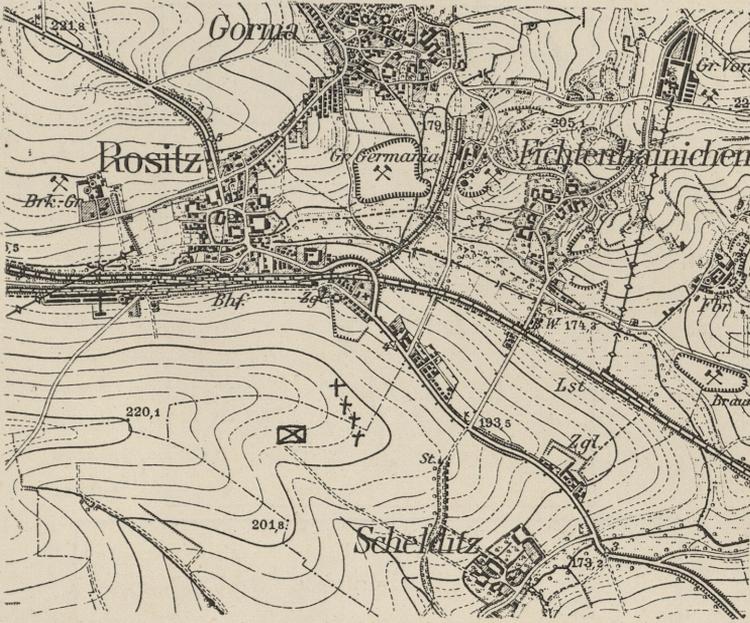
Am 18. Mai gruben wir in der Nähe der ersten Fundstätte drei andere schwarze Erdstellen von gleichem Umfange aus. Sie lieferten nur wenige charakterlose Scherben, sind aber wohl gleichfalls als Gräber zu deuten. Abb. 1.

Etwa 30 m weiter nach Südwesten erkannten wir eine fünfte schwarze Stelle von größerer Ausdehnung. Durch sie lief in der Richtung von Nordosten nach Südwesten eine 50 cm breite und 5 m tiefe Bruchspalte, an deren Südostseite das Gelände 60 cm tief

abgesunken war. Diese Stelle haben wir in den Monaten Mai, Juni und Juli ausgegraben. Zehn Nachmittage haben wir dazu gebraucht, denn sie hatte eine von vornherein nicht vermutete Ausdehnung von $15 \times 5,8$ m und senkte sich bis 1,30 m in die Tiefe. So mußten etwa 100 cbm Erde bewegt werden. Die Spatenarbeit wurde geleistet von Lehrer Frauendorf und einer Anzahl kräftiger, eifriger und scharfäugiger Schulknaben, ohne deren Mithilfe wir das Werk nicht hätten vollbringen können. Unterstützt wurden wir öfters auch von Erwachsenen, die aus Interesse für die Sache freiwillig und unentgeltlich mitgruben. Häufig fanden sich auch Zuschauer ein, Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts. Meist hielten diese jedoch nicht lange aus, denn sie waren enttäuscht, wenn an Stelle der erhofften Urnen nur gelegentlich kleine, unansehnliche Scherben oder andere unscheinbare Gegenstände zutage gefördert wurden.

Alle Fundsachen, auch die geringsten, wurden gesammelt, gereinigt und in das Altenburger Schloßmuseum gebracht. Sie sollen im folgenden angeführt werden nicht nach der zeitlichen Reihenfolge, in der sie aufgefunden worden sind, sondern nach der Art der Gegenstände:

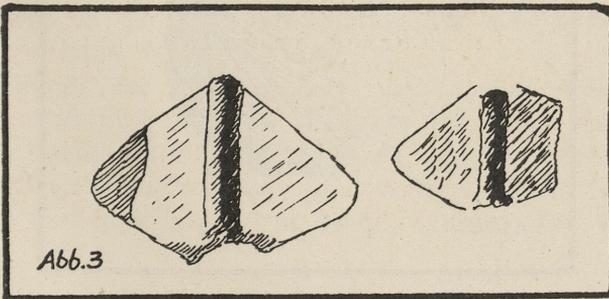
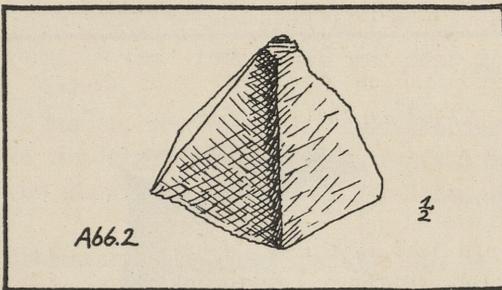
1. Ein annähernd würfelförmiger Sandstein von graugelber Farbe hat auf einer Seite eine künstlich hergestellte schmale Rinne, die zum Schleifen gedient hat. Auch noch auf einer anderen Seite ist eine nicht so deutlich ausgeprägte, breitere Rinne zu erkennen.
2. Aus ebensolchem Sandstein besteht eine kleine vierseitige Pyramide mit abgestumpfter Spitze; Höhe 6 cm, Seitenlänge der quadratischen Grundfläche 4,5 cm. Abb. 2.
3. Überall fanden sich in der Erde kleine Stückchen Holzkohle.
4. Fast ebenso häufig waren Brocken von gebranntem Lehm.
5. Zwei etwas größere Lehmbrocken zeigten auf einer Seite deutliche Rinnen, Abdrücke von Rundhölzern. Sie sind als Hüttenbewurf zu deuten.
6. Zusammen mit zahlreichen Lehmbrocken lag in 1 m Tiefe ein Spinnwirtel aus leichtgebranntem Ton, unverziert, doppelkonisch, mit zylindrischer Durchbohrung. Breite 4 cm, Höhe 3 cm, wovon auf den unteren Konus 1 cm, auf den oberen 2 cm entfallen. Der Wirtel war in zwei Stücke zerbrochen. Abb. 3.



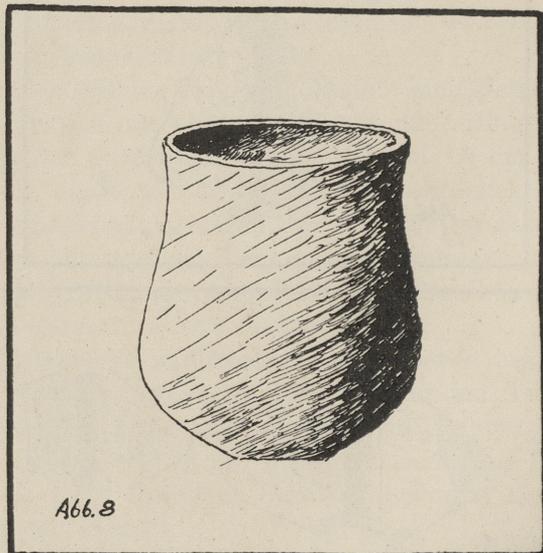
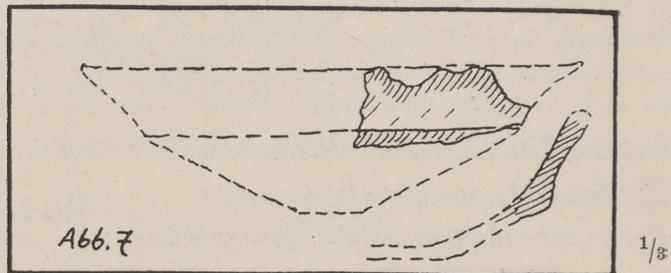
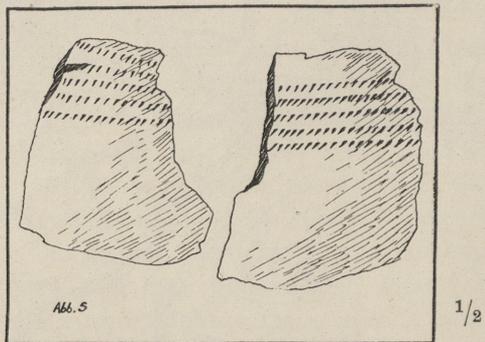
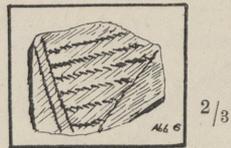
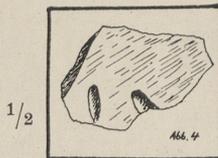
Ausschnitt aus d. Meßtischbl. Regis-Rositz 1:25000

☒ = Schnurkeramische Wohngrube
 + + + + = Schnurkeramische Flachgräber

Abb. 1



1/1



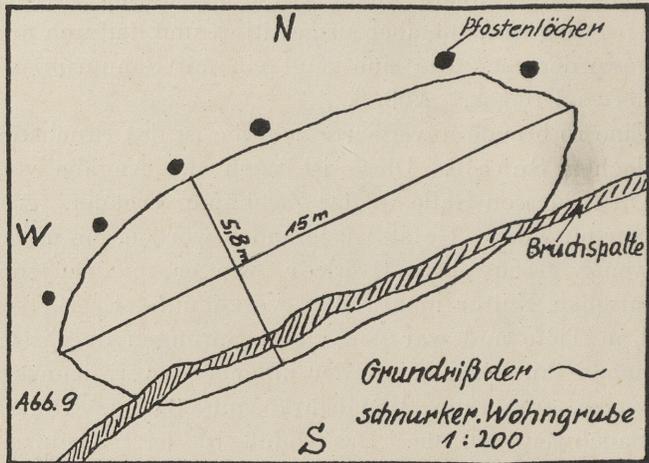
7. Immer nur vereinzelt kamen kleine unverzierte, charakterlose Topfscherben vor, meist graubraun, der Ton mit Quarzkörnern vermischt.
8. Eine kleine rotbraune Scherbe zeigt zwei Fingertupfen. Abb. 4.
9. Zwei zusammengehörige, 7—9 mm starke, graubraune Scherben sind mit fünf horizontalen Schnurlinien verziert; Abb. 5. Jedoch ist diese Verzierung nicht durch das Eindrücken einer Schnur entstanden, sondern sie besteht aus einzelnen 2 mm langen Strichen, die eng nebeneinander von oben rechts nach unten links gerichtet sind.
10. Noch zwei andere kleine Scherben weisen Schnurverzierung auf, die aber ausgewittert und dadurch undeutlich geworden ist. Die eine zeigt ein mit Schnurlinien schraffiertes Dreieck. Abb. 6.
11. Eine rotbraune unverzierte Scherbe ist das Bruchstück einer flachen Schale. Diese ist nach der Angabe von Herrn Dr. Niklasson-Halle in der Zeichnung ergänzt. Abb. 7.
12. Nur ein ganzes Gefäß ist gefunden worden, ein unverzierter, wenig geschweifeter Becher, wie er in der schnurkeramischen Kultur nicht selten vorkommt. Er lag schräg in 1 m Tiefe und war von vielen Sprüngen durchsetzt. Wir haben ihn deshalb mit der umgebenden Erde ausgehoben. Farbe graubraun, Wandstärke nur 3 mm. Höhe 12 cm, Bauchweite 10 cm. Das Gefäß ist jetzt noch mit Erde gefüllt. Abb. 8.
13. An zwei Stellen, im Südwesten und Nordosten, lagen in der Tiefe von 80 cm zahlreiche Backenzähne vom Hausrind, von denen sich jedoch nur der Zahnschmelz erhalten hatte.
14. Einen überraschenden Fund machten wir in der Mitte der Grube in 1 m Tiefe. Hier lagen auf einer handgroßen Fläche in der Nähe des Spinnwirtels eine große Anzahl verkohlte Weizenkörner.

Im Verlaufe der Grabung hatte sich uns die Überzeugung aufgedrängt, daß die Fundstelle kein Grab, daß sie nur eine Wohngrube sein konnte. Dafür spricht schon ihre große Ausdehnung. Der Grundriß stellt eine von Südwest nach Nordost gerichtete Ellipse dar von 15 m Länge und 5,8 m Breite; Abb. 9. Die Wand der

Grube ist nicht senkrecht, sondern abgeschrägt. Auffällig erscheint, daß wir keine Herdstelle wahrgenommen haben, wenn man nicht eine in der Mitte gelegene Stelle, bei der die zahlreichen Lehmbrocken, der Spinnwirtel und die Weizenkörner lagen, als Herdstelle ansehen will.

Für eine Wohngrube sprechen auch die Fundsachen: Holzkohle, Lehmbrocken, Hüttenbewurf, der Schleifstein, der Spinnwirtel und die verkohlten Weizenkörner.

Und diese Wohngrube muß der Kultur der Schnurkeramik angehören. Das wird bewiesen durch die vier schnurverzierten Scherben, das Bruchstück von der Schale und den ganz erhaltenen Becher.



Damit ist in dem an schnurkeramischen Gräbern überreichen Thüringen zum ersten Male eine schnurkeramische Wohngrube gefunden worden. Wohngruben dieser Kultur sind auch sonst selten genug. So fehlen sie noch in ganz Süddeutschland und ebenso in Oberhessen. In der Provinz Hessen-Nassau hat Walther Bremer in der Nähe der Edermündung ein kleines Haus ausgegraben von nur $1,60 \times 1,70$ m Flächeninhalt und in demselben Scherben gefunden, wie sie der Schnurkeramik eigen sind; aber sie gehören nach Bremer „nicht zur thüringischen Schnurkeramik, sondern in die jüngere Entwicklung der nieder-rheinischen Megalithkeramik“. (Germania VI 1923, S. 110—114.)

Auch die Provinz Sachsen hat noch keine Wohngrube der Schnurkeramik geliefert, und aus dem ehemaligen Königreich

Sachsen ist nur ein Siedelungsfund bekannt von Doberschau südlich von Bautzen. J. Frenzel hat ihn beschrieben in den Jahreshften der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz Band II (1906) S. 87 und 88. Die dort beigegebene Abbildung zeigt jedoch, daß die Fundstätte keine eigentliche Wohngrube ist und J. Frenzel behauptet das auch nicht.

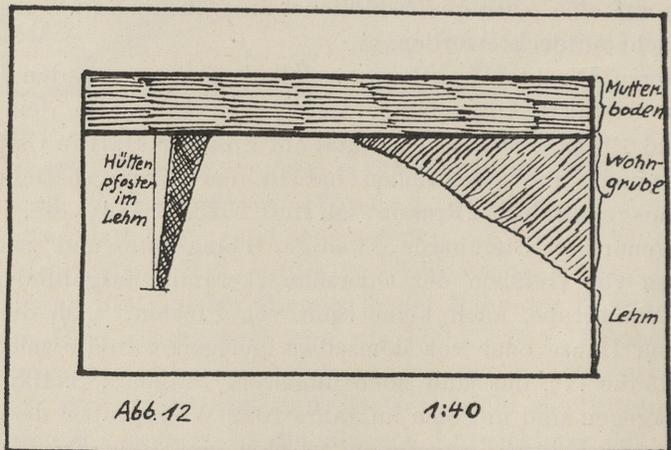
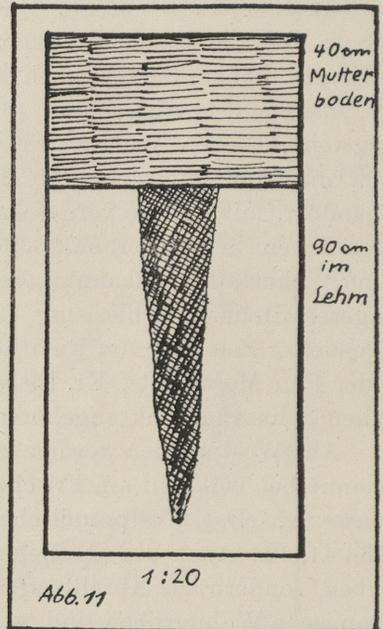
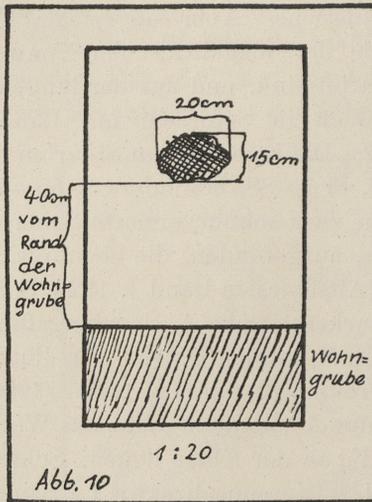
Ziemlich häufig finden sich schnurkeramische Scherben in jungsteinzeitlichen Wohnstätten Schlesiens. Aber sie spielen hier doch nur eine untergeordnete Rolle der megalithischen Tonware gegenüber, mit der sie vergesellschaftet sind, und aus der jüngeren, eigentlichen Schnurkeramik sind auch in Schlesien nur Gräber, keine Wohnstätten bekannt. (Seger, „Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens“ 1916, S. 1—88, besonders S. 55—77.) In neuester Zeit hat von Richthofen zwei schnurverzierte Scherben in der Flur Mertschütz, Kr. Liegnitz, aufgefunden, die ebenfalls der frühen Schnurkeramik angehören. (Altschlesien Band I, 1924, S. 60.)

Aus Westpreußen werden schnurkeramische Ansiedlungsfunde genannt bei Tolkemit am Frischen Haff und bei Rutzau, Kr. Putzig. (Conwentz, „Das Westpreußische Provinzial-Museum 1880—1905“, Tafel 41, 42.) Auch diese Siedlungsfunde stammen nicht aus Wohngruben, sondern aus Abfallhaufen, die an der Küste liegen. Schnurkeramische Wohngruben sind, wie Herr Museumsdirektor La Baume-Danzig auf eine Anfrage freundlichst mitteilt, auch in Westpreußen noch nicht entdeckt worden.

Herrn Direktor La Baume verdanken wir auch den Hinweis auf die wichtige Ausgrabung, die Ehrlich-Elbing in den Jahren 1920 und 1921 bei Wieck-Luisental am Frischen Haff in Ostpreußen unternommen und beschrieben hat in den Sitzungsberichten der Altertumsgesellschaft „Prussia“ 24. Heft 1923, S. 114—142. Ehrlich hat eigenartige Steinherde, wenige Steingeräte und zahlreiche Scherben von Gefäßen der Oderschnurkeramik aufgefunden, aber keine Wohngrube, auch keine Spur von Pfosten. „Ob die Herde in einem Hause oder vor demselben gelegen waren, welcher Art diese Häuser . . ., das sind noch ungelöste Fragen“; S. 138.

Dagegen sind in Polen im Jahre 1922 Wohngruben der schnurkeramischen Kultur ausgegraben worden von Josef Zurowski. Sie sind kreisförmig und auffallend klein, Durchm. 1,50—2 m, aber bis 2,40 m tief. Aus fünf dieser Gruben führt unmittelbar über dem Grunde eine Öffnung in eine Nische, die als Grabstätte gedient hat,

denn jede barg einen auf der Seite liegenden Hocker. Zur Ausstattung gehörten neben anderen Beigaben auch schnurkeramische Gefäße, von denen Abbildungen beigegeben sind. Auf die in pol-



nischer Sprache geschriebene Abhandlung Zurowskis hat A. Möller hingewiesen in seinem Aufsatz „Die schnurkeramische Kultur bei Weimar“ in der Monatsschrift „Thüringen“, Februarheft 1926, S. 167.

Nachdem für uns der Charakter der Fundstätte als einer Wohngrube feststand, stellten wir uns sofort die Aufgabe, nach Pfostenlöchern zu suchen. Auf der Südostseite war das zurzeit nicht möglich, weil wir dahin die ganze ausgehobene Erde hatten werfen lassen, wohl aber auf der Nordwestseite. Hier schürften wir den Mutterboden bis zum gewachsenen Löß auf einem 1 m breiten Streifen ab und fanden was wir suchten: Ein Pfostenloch nach dem andern kam zum Vorschein, zusammen sechs, die eine etwas gebogene (oder gebrochene?) Reihe bilden und genau 40 cm vom Grubenrande entfernt waren (Abb. 9). Sie lagen in gleichmäßigen Abständen von 2,50 m von einander entfernt, nur zwischen vier und fünf war eine Lücke. Hier fehlte zweifellos ein Pfostenloch, und es ist wohl anzunehmen, daß von demselben nichts erhalten geblieben ist.

Die Pfostenlöcher grenzten sich durch ihre schwarze Färbung scharf gegen den gelben Löß ab. Ihr Querschnitt war in der Regel kreisrund, bei einigen länglichrund; Abb. 10. Figur 11 stellt ein Pfostenloch im Längsschnitt dar, es spitzt sich pfahlförmig nach unten zu, steht 90 cm tief im Löß, war also, den Humus eingerechnet, 1,30 m tief in der Erde. Das war ausnahmslos bei allen sechs Pfostenlöchern der Fall. Von Holz war nichts mehr zu bemerken, es war vollständig verwest. Hervorzuheben ist noch, daß sämtliche Pfostenlöcher ein wenig von der senkrechten Richtung abwichen, mit den Spitzen nach außen gerichtet waren; Abb. 12.

Über die Höhe der Pfosten (oder Pfähle?), über die Gestalt des Daches, über den Bau der Wände gibt unsere Ausgrabung keinen Aufschluß. Ebenso haben wir nicht feststellen können, ob der große Innenraum der Hütte in kleinere Räume geteilt gewesen ist.

Es ist wohl anzunehmen, daß die Hütte verlassen worden ist und daß die Bewohner bei ihrem Abzug alle wertvollen Gegenstände mitgenommen haben. Wäre die Hütte vom Feuer zerstört worden, so hätten wir mehr Überbleibsel vom Inventar vorfinden müssen. Immerhin lassen auch die wenigen aufgefundenen Gegenstände einige Schlüsse auf die Kultur der Schnurkeramiker zu: die Rindszähne zeugen von Viehzucht, die Weizenkörner von Ackerbau, der Spinnwirtel von der Kunst des Spinnens und dann wohl auch von der Kunst des Webens.